

Befreit vom Druck des Schweigens



Vor zehn Jahren machte MATTHIAS KATSCH öffentlich, dass er als Schüler am Berliner Canisius-Kolleg missbraucht worden war. Jetzt beschreibt er, wie er seine Erinnerung wiederfand – und was sich ändern muss

Der Anfang: Die Aufklärung des Missbrauchs beginnt damit, dass ich den Täter wiedertreffe

Erinnerung kann quälend sein. Namen, Orte, Zeiten, die du verzweifelt heraufbeschwören versuchst, wollen nicht aus dem Nebel heraustreten. Sosehr du dich bemüht, sie herbeizuzwingen – immer wieder entgleiten dir die Fetzen.

Ich weiß nicht mehr, wann und wo ich den Spielfilm zum ersten Mal sah. Nur eins weiß ich sicher: Ich war nicht auf die Wirkung vorbereitet, es war dunkel, und ich war allein. Ich habe geweint, unkontrollierbar, leise. Und dennoch konnte ich die Erinnerung damals nicht festhalten. Noch nicht.

Der Film *Sleepers* beschreibt das Schicksal von vier New Yorker Jungen, die in den Fünfzigerjahren in einem Arbeiterviertel in Manhattan aufwachsen, durch einen Dumme-Jungen-Streich in einer »Besserungsanstalt« landen und dort von sadistischen Aufsehern gequält und vergewaltigt werden. Der junge Brad Pitt spielt mit, ebenso Robert De Niro.

Von der Handlung sind mir nur schattenhafte Eindrücke haften geblieben. Ich weiß noch: An einem Punkt macht die Erzählung einen Sprung. Jahre später in einer schummrigen Bar: Zwei Männer sitzen an einem Tisch, es sind zwei der missbrauchten Jungs, inzwischen erwachsen. Sie gehen zu einem Mann, der abseits einsam seinen Drink nimmt. Sie sprechen ihn an, vergewissern sich, wie er heißt, und erschießen ihn. Er war der Mann gewesen, der sie missbraucht hatte.

Meinen eigenen *Sleepers*-Moment erlebte ich Jahre später, im Frühjahr oder Frühsommer 2005. Ohne Rache, versteht sich, und nicht in einer Bar, sondern bei einer öffentlichen Veranstaltung, doch ebenso unvermittelt. Als ich damals den Raum betrat, stand ein großer, übergewichtiger Mann mit leicht fettigen Haaren und einer Brille mit dicken Gläsern vor mir. Sofort registrierte ich sein besonderes Merkmal, auf das er selbst im Religionsunterricht 1974 zu sprechen kam, als er mein Lehrer am Berliner Canisius-Kolleg war: Eines der Augen (das linke?) blickte irritierend in eine andere Richtung als jenes, mit dem er mich anschaute, begleitet von einem spöttischen Gesichtsausdruck, der mich rot werden ließ. Seit meinem Abitur 1981 hatte ich ihn nicht mehr gesehen.

Ich war sprachlos. Ich, ein 42-jähriger Akademiker, der sein Geld mit Schulungen, Vorträgen und Seminaren verdiente und gelernt hatte, vor großen Menschengruppen aufzutreten, wusste nicht, wohin mit mir unter diesem Blick.

Schlagartig befand ich mich wieder in der Rolle des dreizehnjährigen schlaksigen, linkischen Jungen, der von dem Priester befragt wurde. Diesmal stellte er mir keine intimen Fragen, die einen Jungen in Verlegenheit stürzten. Er erkundigte sich danach, wie es mir ging, was ich beruflich machte. Und ich berichtete getreulich von meinem Leben, meiner Karriere.

Peter R. hatte die Schule im Herbst 1981 fluchtartig verlassen. Er war ein Mann gewesen, der immer ein ausgeprägtes Interesse am Intimleben kleiner Jungen beim Eintritt in die Pubertät gezeigt hatte.

Mit dieser Begegnung 2005 war meine Erinnerung an die Misshandlungen, die Übergriffe, die ich als Kind hatte erdulden müssen, plötzlich zurück. Wie war es möglich, dass ich über mein gesamtes Erwachsenenleben hinweg die Beichtgespräche mit Pater Peter ausgeblendet hatte? Die andeutungsvollen Gespräche mit Klassenkameraden, jene Nacht, als ich zum ersten und einzigen Mal mit einem Freund über das gesprochen hatte, was Pater Peter von mir wollte, und darüber, wie ich versuchte, mich zu entziehen?

Wie konnte das alles weg gewesen sein? Ich hatte nicht vergessen, was in Peter R.s Zimmer passiert war, dem »Kabuff«, wie wir die Kammer nannten. Ich wusste noch genau, wie mir dort das Herz bis zum Hals schlug. Ich erinnere mich noch an mein nächtliches Grübeln, nachdem ich mich »befleckt« hatte, ob und wie ich das dem Pater erzählen konnte, ohne dass er wieder mit seinem Vorschlag kam, »es« doch künftig, wenn ich es gar nicht mehr aushielte, gleich dort auf dem Bett in seinem Zimmer zu machen, beobachtet von dem Pater, der mit dieser Abschreckungstherapie dafür sorgen wollte, dass ich es künftig nicht mehr tat. Nicht weil es krank machte, das sei nur Aberglaube, sondern weil es Gottes Willen nicht entsprach und es meine unsterbliche Seele in Gefahr brachte.

Ab dieser Begegnung 2005 konnte der Erwachsene, der ich geworden war, nicht mehr leugnen, was in der Kindheit passiert war. Wir waren missbraucht worden, sexuell, psychisch und spirituell. Wir hatten den perversen Fantasien eines verklemmten Priesters als Stimulus gedient. Er war systematisch und organisiert zu Werke gegangen. Hatte über Monate seine Netze ausgeworfen.

Und dann hatte er sich in unser Gewissen, in unser Herz gefressen und sich an unseren Fantasien, unseren Ängsten gelabt. Manchmal hatte er selbst Hand angelegt, meist nur geschaut und die grenzenlose Scham der vor ihm liegenden Jungen genossen.

Heute, zehn Jahre nach der Aufdeckung: Kinderschutz nicht nur den Experten überlassen

In der Mitte des Petersdoms unter der gewaltigen Kuppel zu stehen und nach oben zu schauen vermittelt ein Gefühl der Überwältigung. In etwa vierzig Meter Höhe verläuft dort ein Gesims, über dem sich eine Fensterreihe erhebt, auf der die Kuppel des Michelangelo aufsetzt. Wenn man den Aufstieg wagt, stellt man fest, dass dieser umlaufende Absatz fast drei Meter breit ist. Ein Auto könnte dort oben seine Runden drehen. Unterhalb dieses Absatzes steht in zwei Meter hohen Lettern eine Textstelle aus dem Neuen Testament, aus der die römischen Bischöfe ihren Machtanspruch über die Weltkirche ableiten: *Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam et tibi dabo claves regni caelorum.* – »Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und dir werde ich die Schlüssel des Himmelreichs geben.«

Doch dieser Dom sagt auch etwas über die Stellung der einfachen Gläubigen in der Kirche. Als Machtarchitektur lässt er die Ohnmacht des Einzelnen erfahrbar werden. So sehe ich es heute, nach langen Jahren des Kampfes gegen klerikale Macht. Mittlerweile bin ich Betroffenenvertreter, und mir ist wichtig, dass die Kirche einsieht: Jeder sexuelle Übergriff, jede Vergewaltigung war ein Machtmissbrauch.

Kinder und Jugendliche sind Erwachsenen gegenüber in einer schwächeren Position, körperlich und weil sie wehrlos sind gegen Manipulation. Kinder geben sich fast automatisch selbst die Schuld und sind leicht zum Schweigen zu bringen – durch Drohungen, Schuldgefühle und Scham.

Bis heute überkommt mich in bestimmten Momenten Scham über den Missbrauch, über meine fehlende Gegenwehr, über mein Schweigen, und sie fühlt sich so intensiv an, als wäre es gestern geschehen. Die öffentliche Entsprächung dieses privaten Gefühls ist die Schande. Wenn von »Kinderschändern« die Rede ist, zucke ich zusammen wie unter einem Peitschenknall: Das hieße ja, dass ich geschändet worden bin. Und ich mich dafür schämen muss.

Deshalb suche ich beim öffentlichen Sprechen stets den Blickkontakt mit meinem Gegenüber und vermeide es, den Kopf gesenkt zu halten. Seit dem ersten Tag, an dem ich öffentlich zu dem Thema aufgetreten bin, trage ich formelle Kleidung als eine Art Schutzanzug. Sie ist meine Rüstung, die ich anlege, auch dann, wenn ich vor die Presse trete.

Voriges Jahr sind wir – die Vertreter der Betroffeneninitiative Ending Clergy Abuse von 30 Ländern – nach Rom gefahren, um vor der Weltöffentlichkeit zu sprechen. Unsere Pressekonferenz hielten wir vor dem Petersdom ab.

Als wir in Rom demonstrierten, im Sonnenlicht durch die Innenstadt marschierten, unsere Forderungen herausbrüllten, sprangen und klatschten, war das eine zutiefst körperliche Erfahrung. Vielleicht löste sich da etwas von der Scham und Schande. Ich empfand es so: Da wich die Ohnmacht einem Gefühl der Befreiung.

Und jetzt? Veränderungen brauchen Zeit. Aber wir Betroffenen haben keine Zeit mehr. Zehn Jahre sind vergangen, seit die Fälle vom Canisius-Kolleg öffentlich wurden, aber noch längst ist das Ausmaß des Missbrauchs durch Kleriker nicht aufgeklärt. Ich glaube: Wir können den Kinderschutz nicht nur den Experten überlassen. Jede und jeder muss sich beteiligen. Das Wichtigste und zugleich Banalste: Wir müssen es für möglich halten.

Wir müssen lernen, über Gewalt und Gewaltverhältnisse zu sprechen. Und über Sex. Die sexuelle Befreiung der Sechzigerjahre hat den sexuellen Missbrauch nicht verursacht, wie Papst Benedikt 2019 behauptete, sondern die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass ein Tabu aufgebrochen wurde. Die Freiheit, über Sexualität sprechen zu können, war entscheidend für die Befreiung der Opfer. Aber wir müssen auch über die dunklen Seiten dieser sexuellen Revolution sprechen. Kinder sind der Entgrenzung von erwachsener Sexualität zum Opfer gefallen.

Was fehlt? Es mangelt nicht an Strafgesetzen. Aber es würde helfen, wenn wir »einfachen« Kindesmissbrauch im Gesetz nicht länger als Vergehen (Mindeststrafe sechs Monate), sondern als Verbrechen (Mindeststrafe ein Jahr) behandeln würden. Bislang gibt es in Deutschland keine Anzeigepflicht für die Vorgesetzten von Missbrauchstätern. Vertuschen muss strafbar werden.

Und schließlich muss das Verhältnis von Kirche und Staat in Deutschland auf den Prüfstand. Der Staat hält sich, soweit möglich, raus, wenn es um Aufklärung von Kindesmissbrauch in den Kirchen geht. Als die Deutsche Bischofskonferenz 2018 eine Studie zum Missbrauch vorlegte, die eine dramatische Dokumentation kirchlichen Versagens war, fand nicht einmal eine Debatte im Bundestag statt.

Was bislang erreicht wurde, verdankt sich dem Sprechen der Opfer. Sie haben sich befreit vom Tabu, vom Druck des Schweigens. Es ist an der Zeit für eine breit organisierte Unterstützung. Damit es weniger wird. Damit es aufhört.

Skandal in Weiß

Joseph Ratzinger fordert, den Zölibat zu erhalten – und stellt sich gegen seinen Nachfolger VON GREGOR MARIA HOFF

Als Benedikt XVI. im Februar 2013 als Papst zurücktrat, kündigte er an, »für die Welt verborgen« zu leben. Er hatte die Grenzen seiner Belastbarkeit erreicht. Sein Verzicht schien vornehm und konsequent. Auch wenn es kein formelles Versprechen war: Der Rückzug in die Stille eines Klosters hinter den vatikanischen Mauern sollte den Weg für seinen Nachfolger frei machen. Denn jede Stellungnahme des alten würde wie ein Kommentar zur Amtsführung des neuen Papstes wirken.

In den vergangenen sieben Jahren hat sich Benedikt immer wieder zu Wort gemeldet. Er beteuert die Nähe zum Papst, während er in Fragen der Kirchenreform grundsätzlich andere Perspektiven verfolgt. Man hat sich daran gewöhnen müssen, dass das aktuelle Pontifikat im Spiegel des alten kommentiert wird. Benedikt mischt selbst die Karten in einem Spiel mit zwei Päpsten.

So ist es auch jetzt wieder, bei Benedikts Verteidigung des Zölibats, die am Montag öffentlich wurde. In einem gemeinsam mit dem erzkonservativen Kardinal Robert Sarah verfassten Buch, *Aus der Tiefe unserer Herzen*, findet sich eine Attacke des emeritierten Papstes gegen die Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum. Die Frage, ob dies möglich ist, war eines der Themen der Amazonas-Synode, eines Treffens der Weltkirche im Vatikan im Herbst. Derzeit wartet man gespannt auf das abschließende Schreiben des Papstes. Doch Benedikt fühlte sich vorab veranlasst, an Franziskus zu appellieren, das Eheverbot nicht zu lockern: »da der Dienst für den Herrn die völlige Hingabe eines Mannes erfordert«.

Diese und weitere Textstellen erschienen am Montag vorab in einer italienischen Tageszeitung, sie lasen sich wie ein Angriff auf den Reformkurs von Franziskus. Der Heilige Stuhl jedenfalls sah sich gezwungen, den Journalisten zu erklären, wo Franziskus in Sachen Zölibat nun stehe: Sind der alte und der neue Papst einig? Die Frage allein ist für die Kirche, die nur eine einzige oberste Instanz in Glaubensfragen kennt, hochproblematisch. Am Dienstag befand der Vatikan sich denn auch mitten im nächsten Skandal.

Benedikt XVI. habe sich von der Autorschaft des Buches distanziert, meldete die Katholische Nachrichtenagentur. Georg Gänswein, sein Privatsekretär, habe auf seinen Wunsch beim Verlag die Entfernung von Namen und Bild Benedikts vom Bucheinband veranlasst. Der Beitrag des Emeritus sei aber »100 Prozent Benedikt«, so Gänswein. Benedikt sei nur nicht über Form und Aufmachung des geplanten Buches informiert gewesen. Wirklich? Gegen diese Darstellung wehrte sich umgehend Kardinal Sarah, indem er detailliert kundtat, wie Ratzingers Zölibats-Text seit dem Sommer 2019 zustande gekommen sei.

Wer recht hat, war bei Redaktionsschluss der *ZEIT* unklar. Aber sicher ist: Der Vatikan hat ein Problem, und das begann schon mit der Wahl des Titels, den Benedikt sich nach seinem Rücktritt zulegte: Papa emeritus. Wer emeritiert ist, verliert ja Entscheidungskompetenzen, darf aber weiter lehren. Der Theologenpapst verhält sich seither wie ein emeritierter deutscher Professor: Er entscheidet nicht mehr, aber fühlt sich für die Lehre weiter zuständig. Dabei gerät, was er als Wahrheit verkündet, immer



Zwei Männer in Weiß im Vatikan: Der ehemalige Papst Benedikt XVI. und Papst Franziskus

wieder in Kontrast zu der Reformagenda von Papst Franziskus. Und die Anhänger Benedikts nutzen das aus. Sie attackieren Papst Franziskus, indem sie die Bewahrung der Tradition als Lösung der Kirchenprobleme predigen. Auch deshalb ist die Krise der katholischen Kirche nicht gelöst, wurden noch immer keine systemischen Konsequenzen aus dem klerikalen Missbrauch gezogen. Sobald Veränderungen auf der Agenda stehen, schlagen die Konservativen Alarm.

Durch sie wird das Nebeneinander der zwei weiß gewandeten Männer im Vatikan zum Skandal. Mehrfach schon hat der emeritierte Papst den Weg in die Öffentlichkeit gefunden – mit dem Effekt, dass der Mann im Schatten des Vatikans zum päpstlichen Schattenmann avancierte. Er sagt immer wieder, das sei nicht seine Absicht. Aber wer als Papa emeritus beteuern muss, dass es nur einen Papst gibt, verursacht einen Krisensturm, um dann die Alarmglocken selbst zu läuten. Benedikt XVI. warnt vor der Kirchenspaltung, aber er forciert sie, wenn er an Franziskus appelliert, in Sachen Zölibat nichts zu ändern.

Der alte Papst hat gesprochen, bevor der amtierende sprechen konnte. Zugleich betonte Benedikt seinen »kindlichen Gehorsam« gegenüber dem Papst. Wer aber Gehorsam verspricht, muss zuhören. Das kann Benedikt nicht. Er nimmt in der Krise seiner Kirche noch einmal die Lehrzettel in die Hand. Von Vertrauen zu seinem Nachfolger und damit auch von Vertrauen in die vom Heiligen Geist bestimmte Wahl von Franziskus zeugt das nicht.

Gregor Maria Hoff ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Salzburg